

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Am toten See.

Roman von Robert Kohlrusch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jetzt waren beide wieder an dem Punkte angelangt, von dem sie ausgegangen waren; die Dunkelheit wuchs rasch und beängstigend um sie her. In tiefem Sinnen blieben sie gleichzeitig stehen.

„Kann ein Tier so geschrien haben?“ fragte die Baronin halb laut, als wenn sie sich vor dem Klang ihrer eigenen Stimme fürchtete.

„Nein, nein, so schreit kein Tier. Es war eine menschliche Stimme.“

„Sie war es auch damals — es war seine Stimme.“

„Heute klang es wie die eines Kindes. Wir aber haben uns überzeugt, daß kein Mensch in der Nähe war. An etwas Uebernatürliches kann ich nicht glauben, also —“

„Also?“

„Es gibt Ohrentäuschungen, wie es auch Augentäuschungen gibt. Unter besonderen Umständen kann man Töne ganz aus der Nähe zu hören meinen, wenn sie auch in Wahrheit aus ansehnlicher Entfernung kommen. Ich weiß das als Jäger, ich habe ein paar sonderbare Fälle dieser Art erlebt.“

„Sie meinen, wir hätten weiter unhersuchen sollen?“

„So ganz ohne weiteren Anhalt wäre das wohl allzu schwierig gewesen. Aber durch die Ermordung Ihres Gatten hat sich der Ton erklärt, den Sie damals gehört haben, vielleicht erklärt sich auch dieser.“

Schweigend standen sie einander einen Augenblick in der steigenden Dunkelheit gegenüber; keiner vermochte mehr die Züge des anderen genau zu erkennen. Dann begann die Baronin langsam: „Jetzt will ich Ihnen auch sagen, weshalb ich nicht fortgehen kann von hier, — andeuten wenigstens. Was mich hält, ist der Wunsch und Wille, den Mörder meines Mannes aufzufinden um jeden Preis. Ich muß dies Ziel erreichen, meiner selbst wegen fast noch mehr, als um des Verstorbenen willen, der in Frieden schläft. Ich brauche reine Luft, um atmen zu können.“

„Und Sie meinen, von hier aus Ihr Ziel am besten erreichen zu können?“

„Ja, das meine ich.“

„Sie haben einen Verdacht?“

Den Bruchteil einer Sekunde zögerte sie mit der Antwort, aber dann kam sie fest und klar hervor: „Ich habe einen Verdacht.“

„Wollen Sie mir nicht sagen, gegen wen?“

„Nein, heute noch nicht. Verdacht ist kein Beweis, und erst wenn ich einen solchen fest in meinen Händen halte, darf und werde ich sprechen. Gegen Sie zuerst.“

„Und bis dahin kann ich gar nichts tun, um Ihnen beizustehen?“

„Sie können mir helfen. Lassen Sie uns gemeinsam zu ergründen suchen, woher die rätselhaften Töne gekommen sind, damals und heute. Wenn wir das erst wissen, dann sind wir des Rätsels Lösung um einen großen Schritt näher.“

„Ich werde suchen.“

„Für heute lassen Sie uns hineingehen, — es ist Nacht geworden. Und halten Sie bei Ihrem Suchen das eine fest: von derselben Stelle, von wo der schreckliche Ton damals gekommen ist, kam höchstwahrscheinlich auch der heutige Schrei. Und wenn wir die Stelle kennen, dann wissen wir damit auch: an diesem Orte wurde mein Mann ermordet.“

9. Kapitel.

Bassows Gefühle waren plötzlich verwandelt. Sobald sich Schrecken und Aufregung ein wenig verloren hatten, füllte ein immer mehr steigender Jubel sein Herz. Das befreiende Lachen der Baronin bei seiner eifersüchtigen Behauptung, sie liebe Breitenbach, hatte schon eine schwere Last von ihm genommen. Und jener geheimnisvolle Ton — so schrecklich und erschütternd an sich — bedeutete doch für ihn eine weitere, mit heller Freude begrüßte Befreiung. Denn dieser Ton war der Beweis dafür, daß die Baronin damals nach ihres Mannes Ermordung die Wahrheit gesagt hatte. Aus dem einen Wahrheitsbeweis aber schöpfte Bassows nach Vertrauen so sehr verlangendes Herz eine Rechtfertigung für ihr ganzes Wesen, einen frohen Glauben an die Zuverlässigkeit all ihrer Worte. Wieder und wieder flüsterten seine Lippen an diesem Abend: „Ich darf ihr jetzt glauben — sie hat nicht gelogen!“

Frieden und Ruhe senkten sich mit dem ersehnten Vertrauen zugleich auf ihn herab, und er schlief zum ersten Male, seit er in Garchim hauste, einen tiefen, traumlosen Schlaf. In der Frühe freilich war er zeitig wieder wach, und seine Gedanken wanderten weit umher, um einen Punkt zu finden, von dem aus er seine Bemühungen im Sinn und im Interesse der Baronin beginnen konnte. Wider alles Erwarten kam ihm dabei der Zufall zu Hilfe. Der Diener Franz, der ihm gewohntermaßen den Kaffee um sechs Uhr auf sein Zimmer brachte, behnte seine Anwesenheit ein wenig länger als nötig aus; es hatte den Anschein, daß irgend eine Neuigkeit ihn drückte, die er gern losgeworden wäre. In seiner guten, aufgefrischten Laune tat ihm Bassow den Gefallen, zu fragen, was es gäbe, und nun kam Franz mit seiner Wissenschaft heraus.

„Ein Unglück häßt' es beinahe gegeben, Herr Baron.“

„Ein Unglück?“

„Ja, drüben in Lünzin, am toten See. Der älteste Junge vom Vorarbeiter Nissen — er hat so seine zehn Jahre, der Junge, — wäre da um ein Haar ertrunken.“

„Um welche Zeit?“

„So zwischen acht und neun Uhr gestern Abend soll es gewesen sein.“

„Sagen Sie mir genau, was man Ihnen erzählt hat.“

„Ja, das ist so gewesen. Der Junge hat mit seiner Schwester, die so um zwei Jahre jünger ist, noch draußen

herumgespielt, und dabei sind sie — Jugend hat ja nun einmal keine Tugend — fortgelaufen bis nach dem toten See. Und auf dem Wasser da liegt ein altes Boot, angefettet natürlich, damit kein Unfug damit getrieben werden kann. Na, und die beiden Kinder, wie nun Kinder einmal sind, wären gern hinausgefahren auf den Teich, aber das ging nicht wegen der Kette. Da sind sie denn so hineingestiegen, und der Junge hat angefangen zu schaukeln und hat immer wilder geschaukelt, und das Mädchen hat Angst gekriegt und hat sich auf den Boden vom Boote niedergekauert und hat um Gottes willen gebeten, daß er doch aufhören soll. Er aber hat es nur immer toller getrieben, bis er auf einmal das Gleichgewicht verloren hat und ins Wasser gefallen ist. Da hat er denn furchtbar geschrien, und das Mädchen hat geweint, aber dann hat es doch Besinnung gehabt und ist ans Land gesprungen und ist fortgelaufen, um Hilfe herbeizurufen, weil es doch selbst nicht hat helfen können.“

„Hat man den Jungen gerettet?“

„Ja, Herr Baron. Zum Glück ist ein Holzarbeiter des Weges gekommen, und das Mädchen hat ihn gerufen, und er hat auch wirklich den Jungen aus dem Wasser gezogen. Der ist schon ohne Bewußtsein gewesen, aber sie haben ihn doch wieder ins Leben zurückgebracht, und sein Vater soll ihm hinterher noch eine gehörige Tracht Prügel gegeben haben.“

„Es ist gut, Franz. Ihre Geschichte hat mich sehr interessiert — aus bestimmten Gründen. Ich danke Ihnen.“

Er hatte sich noch nicht zum Frühstück niedergesetzt, sondern stehend auf des Dieners Bericht gehört, um Franz nun durch die Frage zu überraschen: „Wissen Sie, was für Wind wir heute haben?“

„Ja, Herr Baron, so ganz genau kann ich das nicht sagen. Das heißt, nach der Wetterfahne habe ich nicht gesehen. Aber es muß wohl so derselbe Wind sein wie gestern. Zum Regnen ist es nicht gekommen in der Nacht; es hat nur tüchtig gestürmt, und heute ist noch dieselbe schwüle Luft.“

„Gut, — so wollen wir den hier einmal mitnehmen.“

Er weckte aufs neue des Dieners Verwunderung, indem er aus einem Waffenschrank an der Wand einen Revolver nahm und ihn auf den Tisch neben sich legte.

„Nun geben Sie genau acht“ sagte Bassow dabei. „Ich werde jetzt rasch ein wenig frühstücken, in zehn Minuten bin ich fertig. Dann gehen Sie hinunter in den Park und stellen sich bei der Bank unter den Fenstern der Frau Baronin auf und warten Sie, bis ein Schuß fällt.“

„Ein Schuß?“

„Natürlich. Mit Revolvern pflegt man zu schießen, und hier liegt ein Revolver. Also dort warten Sie, — vorher aber gehen Sie zu der Frau Baronin hinauf und sagen ihr von mir, sie solle nicht erschrecken, wenn geschossen würde. Es handle sich um einen Versuch. Haben Sie verstanden?“

„Natürlich, Herr Baron.“

„Dann ist es gut. Gehen Sie.“

Der Diener verschwand, und Bassow nahm eilig sein Frühstück. Die frohe, gehobene Stimmung, die seit gestern Abend in ihm war, hatte sich noch verstärkt. Erklärte war der geheimnisvolle Silberruf, sein Ursprungsort bestimmt und seitgelegt. Das neue Rätsel hatte sich von selbst gelöst, vielleicht kam nun auch die Lösung des alten. An ihr mitarbeiten zu können, mit freiem Herzen einem bestimmten Ziel entgegenzustreben, der Baronin dienen und nützen, ihr durch die Tat abbitten zu können, was er in Gedanken an ihr gesündigt hatte, das weckte neues Lebens- und Freudegefühl in ihm. Er fühlte sein Selbst wieder, sein ursprüngliches, natürliches Wesen, das nach energischer Betätigung in einer Umgebung ohne Geheimnis und Unsicherheit verlangte.

Den Revolver zu sich stehend, ging er hinab in den Park und überzeugte sich, daß Franz bereits auf dem angewiesenen Posten wartete. Er prüfte, umherblickend, noch einmal die Situation. Geradeaus vor ihm in der Ferne lag der tote See; das Gatter des Parks hemmte den Blick, so daß man die Wasserfläche von hier unten aus nicht erblicken konnte. Geradlinig, von festen Heckenwänden auf beiden Seiten begrenzt, führte der Weg dort hinüber. Ein Ton, von jener Seite her klingend, mußte, wenn der Wind aus derselben Richtung wehte, eingeeingt und festgehalten werden von den Laubwänden, wie durch einen Schalltrichter, der ihn weitertrug. Und an der Mauer des Schlosses fand er dann einen Resonanzboden, der ihn zurück-

warf. So konnte sich erklären, was unheimlich und unheimlich erschienen war.

Die Wetterlage schien günstig für einen Versuch. Der heiße Wind vom vergangenen Tage, nur noch von größerer Heftigkeit, kam dem Hastigschreitenden gerade entgegen und weckte zischende, mitunter zum heulenden Rauschen anwachsende Töne in den Bäumen und Hecken. Im Gehen zog Bassow den Revolver hervor, um seinen Versuch über die Tragweite des Klanges gleich anzustellen, sobald er zum toten See gekommen war; aber abgerissene Laute von Menschenstimmen, die bei seinem Näherkommen von dort herüberdrangen, lenkten ihm die Gedanken für den Augenblick von seinem Vorhaben ab. Sobald er das Gatter des Parks passiert hatte, dessen Tür bei Tage nicht verschlossen war, sah er denn auch, daß ein Boot auf der Fläche des Sees umherschwamm, von zwei Männern mit ein paar Stangen mehr vorwärts gestossen als gerudert. Ein bald schmaler, bald breiter Schilfskranz umsäumte überall das vom Winde gekräuselte Wasser, und in dem hohen Schilfe schienen die Männer aufmerksam umherzujuden.

Der Gedanke, daß des Dieners Erzählung von der glücklichen Rettung des Knaben doch vielleicht unrichtig gewesen sei, und daß die Männer die Leiche des Ertrunkenen zu bergen suchten, ließ Bassow mit größerer Teilnahme auf ihre Bewegungen achten, als er es wohl sonst getan hätte, während sie so sehr in ihr Suchen vertieft waren, daß kein Blick den Herankommenden traf. Um sie anzurufen und ausfragen zu können, waren sie augenblicklich zu weit entfernt. Nahe beim Ufer aber stand eine alte, mächtige Eiche, die allein dem Windbruche getrotzt hatte, dem ringsumher alle anderen Bäume zum Opfer gefallen waren. Auch sie war zerlegt und zerschlagen, und an den Bruchstellen abgebrochener Äste schimmerten helle Flächen gleich Narben, aber sie war doch aufrecht stehen geblieben und bewachte, nun selbst bereits halb gestorben, den toten See. Ihr Stamm, der dem heißen, hier mit voller Kraft wehenden Winde wehrte, bot Bassow Deckung vor ihm und einen guten Beobachterposten, um das Tun der Leute auf dem Wasser zu verfolgen. Zuweilen klang auch ein einzelnes Wort von ihnen zu ihm herüber.

„Da, Christian, da!“ rief jetzt einer der beiden Männer, und nun sah Bassow, wie der andere mit seiner Stange im Schiff umherarbeitete und schließlich nach allerlei vergeblichen Bemühungen einen sonderbaren Gegenstand, von der Spitze des Holzes gehalten, zu sich in das Boot hinein hob. Offenbar aber war es nicht, was er eigentlich suchte; denn mit mißvergnügtem Kopfschütteln wog er das Ding in der Hand, um es dann auf den Boden des Fahrzeuges hinzuwerfen und seine Nachforschungen aufs neue zu beginnen. Soweit Bassow zu sehen vermochte, war es ein helles, mit feinen vier Ecken zusammengeknötetes Tuch, das irgend einen schweren Gegenstand in sich barg.

Eine Weile noch suchten die Männer im Schilfe umher, ohne jedoch etwas Weiteres zu finden, wobei das Boot sich dem Standpunkte Bassows allmählich näherte; dann kam eine plötzliche Störung. Bassow hatte so angespannt auf das Boot und seine Bewegungen gesehen, daß er eine große Gestalt nicht bemerkt hatte, die auf einem schmalen, den See umkreisenden Pfade herangekommen war. Erst eine laute, zornige Stimme, die nicht allzu weit von ihm erklang, lenkte seine Blicke dorthin.

„Was macht ihr da? Was treibt ihr euch auf dem Wasser herum? Wer hat euch erlaubt, das Boot zu nehmen, — wer hat es losgefettet?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Orion.

Skizze von Luise Schulze-Brück.

Jemandem in der Kompagnie hatte es herausgebracht, daß „der Lange“ etwas ganz Extraes war. Nämlich ein — Dichter. Nicht etwa so einer, wie es ihrer in der Kompagnie schon ein paar gab, — die sehr schöne Reinverse machten zum Geburtstag des Herrn Hauptmanns oder des Herrn Feldwebels, oder Antworten auf Liebesgabenpatetischen an unbekannte Svederinnen, — darin tat sich besonders einer hervor, der Wurst und Durst sehr gut zusammenbringen konnte, so daß auf das Wurstpatet schleimig der notwendige Alkohol gefolgt war, — nein, ein ganz richtiger. Einer, der immer so Sachen im Kopfe hatte, weshalb es ihm auch in der Ausbildungszeit sehr schwer geworden war, die Geheimnisse des Königlich preussischen Exerzierreglements an ihre Stelle zu setzen. Aber schließlich war es doch gegangen, und

und bleichen Mr. Grey setzt, einsam auf seinem Postament thronend. Neben ihm befindet sich ein Abbild Viktor Emanuels mit der Aufschrift: „Ehre gab ich für Geld!“ Diese ganze Abtheilung ist umso stimmungsvoller, als der sie bergende Raum früher den Dorfschweinen als Stall diente. Auch künstlerische Mägen sind in dieser Galerie nicht vergessen: eine Doppelplatte zeigt in Wilhelm Busch-Manier Peter von Serbien und Nikolaus von Montenegro, die bösen Buben vom Balkan. Darunter liest man den schönen Vers: „Wer Hammel stiehlt, gehört verbannt, auch kann man dem dann nicht mehr traun.“ Die „russische Dampfwalze“ und ein kunstvoll modellierter Japs ergänzen die Ausstellung, deren Abschluß ein leeres Mauertoch bildet, das als „Ruhestätte der Joffre-Divisore“ bezeichnet ist — weil nichts dahinter ist. Neben diesen künstlerischen Genüssen erfreut sich die Ausstellung aber auch einer „Voches-Vierstube beim vorläufigen Barbaren“ und eines Ausstellungscafés, das sich in Gestalt einer von neuem Grün umwachsenen Laube an die rauchschwarze Giebelmauer eines Trümmerhaufens lehnt. Die Ausstellungsmusik wird von den Geschützen besorgt, in deren donnerndem Bereich der unverwundliche deutsche Soldatenhumor ein so originelles Bläthen gekundet hat.

* Zur Geschichte des französischen Stahlhelms. Die moderne Kriegführung hat nicht nur die neuesten Waffen und Kampfarten bedungen, sondern auch mancherlei Rüstzeug zu erneuter Bedeutung gebracht, das bereits als altmodisch und längst abgetan erschienen war. Besonders die Reihe der im Weltkrieg in Verwendung stehenden Verteidigungs- und Schutzmittel weist eine Anzahl von Kriegswaffen auf, dessen Herkunft bis auf die Zeit des Mittelalters, ja selbst der klassischen Römer und Griechen zurückgeht. Hierher gehören die Panzerhelme, die vor den Maschinengewehren aufgestellt werden, die Brustplatten, die französischen Kürassierpanzer und — als die gebräuchlichste Neuerfindung in der französischen Armee — der horizontale Stahlhelm der französischen Infanteristen, dessen abgerundete Form die Projektile, wenn nicht aufhalten, so doch in günstigen Fällen seitwärts abgleiten lassen soll. Eine Zusammenstellung der interessantesten Daten über den modernen französischen Stahlhelm findet sich im Bulletin des armées. Der Helm, der 1 1/2 Kilogramm wiegt, besteht im wesentlichen in der Kopfform aus Aluminium, die mit Luch und Schafleder gefüttert ist, aus dem stählernen Ueberzug und dem Kinnband aus Ziegenhaut. Zur Herstellung des Helms werden 52 verschiedene Werkzeuge gebraucht, die einzelnen Teile werden in drei Größen verfertigt, damit die Helme jedermann passen. Es wurden zahlreiche Werkstätten eingerichtet, die Arbeit wird zum Teile von Frauen besorgt. Die Tagesproduktion soll sich neuerdings auf 50 000 Stück belaufen. Bisher wurden 3 600 000 dieser Stahlhelme fertiggestellt. Jeder Teil wird besonders verfertigt, und dann werden die einzelnen Teile zusammengestellt. Wenn der Helm auf diese Weise seine endgültige Gestalt erhalten hat, wird er in die Bemalungswerkstätten geschickt, wo man ihn mit graublauer Farbe anstreicht. Der Anstrich wird in einer Temperatur von 135 Grad innerhalb drei Stunden gehärtet und getrocknet. Bei der bisherigen Herstellung von 3 600 000 Stahlhelmen wurden 3 600 000 Kilogramm Stahl verbraucht, 35 000 Kilogramm Aluminium, 50 000 Kilogramm Farbstoff, 72 000 Ziegenhäute, 800 000 Schafhäute, 300 000 Meter Stoff, 400 000 Kilogramm Papier zur Verpackung. Wenn man die 3 600 000 Stahlhelme in eine Reihe legen könnte, läßt der „Temps“ hinzu, würden sie eine Linie von 1100 Kilometer bedeuten, was ungefähr einer Linie quer durch Frankreich von Calais nach Marseille entspräche. Das Leder würde, in Streifen geschnitten, aneinander gebunden ein Lederseil darstellen, das — wie der „Temps“ mit einem Stoßfeuerzeug bemerkt, von Paris nach Berlin und wieder zurück reichen würde. Zur Verteidigung der Helme an die Front waren 76 000 Stiften erforderlich. Wenn diese Stiften aneinander gestellt würden, müßte ihre Höhe der des Eiffelturms gleichkommen. Diese Ausführungen sind ebenso stolz wie interessant. Nur schade für die Franzosen, daß selbst der so ausführlich geschilderte Aufwand nicht imstande ist, die Erfolge der Deutschen, die sich ohne diese wunderbaren Stahlhelme behelfen müssen, zu verringern.

* Eine Uhrenhemmung aus dem 13. Jahrhundert? Als das älteste bekannte Beispiel einer Uhr mit Gewichten gilt gegenwärtig allgemein der Mechanismus, den Karl V. von Frankreich gegen das Jahr 1370 für sein an der Stelle des gegenwärtigen Justizpalastes in Paris belegenes Schloß ausführen ließ. Die Hemmung dieser Uhr war eine mit dem Steigrabe; sie stammte von einem Württemberger, und die Ehre der Erfindung der Hemmung der Uhrwerke wurde daher bisher immer den Deutschen zugeschrieben. Aber bei den Franzosen ist es jetzt geradezu zu einer Krankheit geworden, auf allen Gebieten danach zu fahnden, wie sie deutsche Vorbeeren zerreißen oder beschmutzen können, und so erfüllt es denn den „Temps“ mit großem Triumphgefühl, daß er von einer angeblichen Uhrenhemmung aus dem 13. Jahrhundert, dem Werke eines Franzosen, berichten kann. In der jüngsten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde nämlich eine Studie des Chemikers Ch. Fremont vorgelegt, worin entwickelt wird, daß sich ein Werk mit einer Hemmung bereits in einer französischen Handschrift des 13. Jahrhunderts finde. Es ist dies das jedem Kunsthistoriker wohlbekannte Skizzenbuch des Baumeisters Billard de Bonnecourt, worin dieser weitgewanderte Künstler neben archi-

tektonischen Zeichnungen und Rissen auch allerlei Merkwürdigkeiten der verschiedensten Art, z. B. auch seltene Tiere, wie Papageien, und automatische Spielereien, mit dem Sufte festgehalten hat. Unter diesen Zeichnungen findet sich auch ein Mechanismus, der auf vertikaler Achse die Statue eines Engels sich mit einer solchen Geschwindigkeit drehen ließ, daß der Engel seinen Finger immer gegen die Sonne gerichtet hielt; dies wird durch eine Inschrift in pifardischer Mundart unter der Zeichnung angegeben. Die Konstruktion des Mechanismus ist nun aus der Zeichnung allerdings nicht erkennbar, aber Herr Fremont hat viel Mühe darauf verwendet, ihr Prinzip herauszufinden, und er glaubt nun nachweisen zu können, daß man diese Konstruktion des Billard von Bonnecourt als die älteste Hemmung ansehen müsse. Sollte dem so sein, so ist es nicht die Art der deutschen Wissenschaft, einem Erfinder seine Ehre vorzuenthalten; zunächst aber darf man wohl abwarten, daß die Studie des Herrn Fremont nachgeprüft und die Anwartschaft des pifardischen Künstlers auf die Erfindung der Hemmung näher untersucht werde.

Büchertisch.

— Die Kämpfe der Bulgaren gegen die Entente-truppen finden in einem Artikel von Paul Otto Ebe eine interessante Darstellung. Es dürfte wohl für jedermann von Interesse sein, diese Kämpfe der Bulgaren kennen zu lernen. Der wohlunterrichtete Autor versteht es, uns, unterstützt von Bildern und Karten, über diesen Kriegsschauplatz aufs beste zu unterrichten. Wir finden den Artikel in den neuesten Heften 60/62 von Bong's illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild“ (Deutscher Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, wöchentlich ein Heft zum Preise von 30 Pfg.). Es schließen sich daran weitere Aufsätze, wie „Die Hölle von Görz“, „Die Flucht der Serben durch das Jbarial“, „Ucherfessenüberfall“, „Im Auto auf Dampferjude“, „Wie schlugen sich Kriegsschiffe gegen Angriffe aus der Luft und unter Wasser?“, „Bersiegungsrequisition in Kamerun“. Während diese und ähnliche Aufsätze dem zweiten Teile „Der Krieg in Einzel-darstellungen“ entnommen sind, bringt die Hauptabteilung, „Die eigentliche Kriegsgeschichte“, den Abschluß der Offensive im Osten aus der Feder Wilhelm v. Massows.

— Die sieben erschienene Nummer 3787 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ ist offenbar als eine Art Festnummer zum Geburtstag des Kaisers gedacht. Darauf weist das muntere, einen kaiserlichen Standartenträger darstellende Titelbild Walter Hammers hin. Der bekannte Politiker Graf Ernst Reventlow feiert den Kaiser als tatkräftigen Vertreter der hohen Ziele dieses Krieges: Freies Meer — Freier Orient! Theo Sommerlad kleidet den Dank des deutschen Volkes an seinen Kaiser in markige Verse, zu denen Hans Friedrich eine hübsche Umrandung geschaffen hat. Eine lebensvolle Szene aus dem Leben des Kaisers im Felde, die Verleihung des Ordens Pour le mérite an General von Steuben, den verdienten Führer in den verschiedenen Argomentskämpfen, schildert Professor Hans W. Schmidt in einer doppel-seitigen Zeichnung. Auch sonst bietet das vorliegende Heft wieder viel des Interessanten, so eine Reihe Illustrationen von Oberst von dem fetdgraun Leben und Treiben auf der Bühne des neuentstandenen Deutschen Theaters in Lille mit Begleittext von F. Menzies, Faksimile-Wiedergaben aus dem Argonant-Skizzenbuch des Berliner Historienmalers Professor Georg Schöbel, Momentbilder aus einem deutschen U-Boots-Paten von Karl Bössertoth u. a. m.

Königspromenade.

Man darf die einzelnen Wörter und Silben nur in der Weise miteinander verbinden, daß man — wie der König auf dem Schachbrett — stets von einem Feld aus auf ein benachbartes übergeht.

	mern	in	sen	ro	ein	
wim	als	jam	der	zeit	küm	jam
ver	ver	lie	ein	mern	rosen	ver
alter	ber	küm	mern	zeit	grö	der
weit	im	von	her-	ber	leid	in
	schen	men	lein	ze	als	*

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Sport-Silbenrätsels in voriger Nummer:
Rennen — Unterrichtsfokal — **Diplome** — **Ehrenmitglied** —
Regatta — **Nachzügler**;
 Rudern, Radeln.